

Zur Lehrerinnenfrage in der Schweiz

Autor(en): **Graf, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **20 (1915-1916)**

Heft 10

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-311167>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein eigen Heim, ein Schutz, ein Hort -- Ein Zufluchts- und ein Sammelort.

Schweizerische Lehrerinnen-Zeitung

Herausgegeben vom Schweizerischen Lehrerinnen-Verein

Erscheint am 15. jedes Monats

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 2.50, halbjährlich Fr. 1.25; bei der Post bestellt 20 Rp. mehr.

Inserate: Die gespaltene Petitzelle 15 Rp.

Adresse für Abonnements, Inserate etc.: Buchdruckerei Bächler & Co. in Bern.

Adresse für die Redaktion: Frl. Laura Wohnlich, Lehrerin, St. Gallen.

Mitglieder des Redaktionskomitees: Frl. Dr. Graf, Bern; Frau Dr. Zurlinden, Bern; Frl. Benz, Zürich;
Frl. Blattner, Aarau; Frau Krenger-Kunz, Langenthal.

Inhalt von Nummer 10: Zur Lehrerinnenfrage in der Schweiz. — XXI. Generalversammlung des Schweizer. Lehrerinnenvereins in Solothurn. — Schweizer. Lehrerinnenverein. — Aus den Sektionen. — Allgemeiner 7 Uhr-Ladenschluss. — Delegiertenversammlung des Schweizer. Lehrervereins in Lenzburg. — Schweizer. gemeinnütziger Frauenverein. — Mitteilungen und Nachrichten. — Unser Büchertisch.

Zur Lehrerinnenfrage in der Schweiz.

Von Dr. E. Graf, Bern.

Vor dem Kriege konnte man noch nicht von einer Lehrerinnenfrage in der Schweiz sprechen. Es gab eine solche im Kanton Glarus, im Kanton Zürich erhob sich das Gespenst des Lehrerinnenüberflusses, da und dort galt es, die Anstellungsmöglichkeiten der Lehrerinnen zu vermehren, ihre Besoldungs- und Pensionsverhältnisse im Sinne ausgleichender Gerechtigkeit zu verbessern oder ihre Ausbildung zu heben. Aber im grossen und ganzen schien die Position der weiblichen Lehrkraft in der Schweiz fest gegründet zu sein, sogar die der verheirateten Lehrerin, wenigstens in den Kantonen, wo sie wählbar war.

Da kam der Krieg und brachte in vielen Berufen einen Überschuss an Arbeitskräften, verursacht durch einen Stillstand in Handel und Wandel. Auch der Lehrberuf fühlte die Schwere der Zeit aus Gründen, die weiter unten angeführt werden sollen, und was vielerorts im Keime vorhanden war, ein Überfluss an Lehrkräften, wuchs nun rasch heran und wurde zur Kalamität, die namentlich die Stellung der Lehrerin gefährdet. Es gibt gegenwärtig einen Überschuss sowohl an männlichen wie an weiblichen Lehrkräften. Aber wo eine scharfe Konkurrenz eintritt, da empfindet der Mann stets zuerst die Konkurrenz der Frau als lästig, und er hat, infolge seiner politischen Rechte, die Möglichkeit, sich ihrer zu entledigen. Darum ist in Zeiten der Krisis die Situation für die weibliche Arbeitskraft gefährlicher als für die männliche. Die Lehrerinnen haben also alle Ursache, sich mit der Frage der Überproduktion an Lehrkräften zu beschäftigen.

Suchen wir vorerst die Lage klar ins Auge zu fassen. Erhebungen in unsern Sektionen ergeben folgendes Bild:

Im *Kanton Bern* gab es diesen Frühling vor den Patentprüfungen ungefähr 100 Lehrerinnen ohne feste Anstellung. Die Hälfte davon war als Stellvertreterinnen beschäftigt. Das wäre für einen so grossen Kanton, der 1239 weibliche Lehrkräfte zählt, noch kein Grund zur Beängstigung, wenn sich nach dem Patentexamen die Zahl der Stellensuchenden nicht um zirka 80 vermehrt hätte.

Was tun nun diese vielen stellenlosen jungen Lehrerinnen? Von den drei letzten Jahrgängen des Seminars Monbijou sind Angaben gesammelt worden, die natürlich nur die augenblickliche Lage beleuchten.

Am 3. Juni 1916 ergab eine Zusammenstellung folgendes Resultat:

Jahrgang	Patentiert	Definitiv gewählt	Stellver- tretung	Im Ans- land	Keine Stelle wünschen	Weiter- studium	Andere Berufe ergriffen	Stellenlos
1914	53	29	10	2	2	4	1	5
1915	55	15	20	2	1	1	2	12
1916	58	5	10	—	19	3	—	21

So sind also vom städtischen Seminar 38 Abiturientinnen momentan auf der Suche nach Stellen. Da von 166 Lehrerinnen, die seit 1914 im Monbijou patentiert wurden, nur 49 eine feste Anstellung haben und auch von den andern Seminarien kaum alle angestellt sein werden, so müssen wir einen Überfluss an weiblichen Lehrkräften in unserm Kanton konstatieren, wenn auch 40 in Stellvertretungen tätig sind und 37 momentan auf keine Stelle reflektieren. Auch im bernischen Jura besteht ein Überschuss an Lehrerinnen. Dort beträgt die Zahl der Stellenlosen 40.

Aus *Baselstadt* wird uns berichtet: An Lehrerinnen mit *Mittellehrerpatent* ist momentan noch kein Überfluss. Alle Kandidatinnen sind als Vikarinnen beschäftigt. Seit zwei Jahren drängen sich aber viele zum Studium, weil an der Primarschule wenig Aussicht auf Anstellung ist. So kann es mit der Zeit zum Überfluss kommen.

Was die *Primarschule* betrifft, so kann hier schon jetzt von einem beträchtlichen Überfluss gesprochen werden. Von den zurzeit zur Verfügung stehenden 58 Vikarinnen können jährlich im Durchschnitt nur drei Anstellung an der Primarschule erhalten. Jahrelanges Warten und wenig Aussicht auf Anstellung ist das Los der meisten.

Zum Vikarieren kommen viele. Durch die Mobilisation finden viele monatelang in andern Kantonen (Thurgau usw.) Verwendung. Wäre nicht Krieg, so würde eine grosse Anzahl in die Fremde gehen, hauptsächlich nach England.

Im Kanton *Baselland* gibt es gegenwärtig nur sechs stellenlose Lehrerinnen, so dass hier von einem Überfluss nicht gesprochen werden kann.

St. Gallen gibt folgende Auskunft: Seit der Patentierung von 1916 gibt es hier 24 stellenlose Lehrerinnen. In dieser Zahl inbegriffen sind die Kandidatinnen aus dem Staatsseminar Mariaberg, sowie die von Menzingen, Bern und andern Seminarien zu der kantonalen Patentprüfung zugelassenen Kantonsbürgerinnen. Also besteht auch für unsern Kanton, der kein städtisches Seminar besitzt, ein ziemlich starker Lehrerinnenüberfluss.

Aargau: Der Lehrerinnenüberfluss macht sich leider auch bei uns geltend. Vor einiger Zeit liess die Erziehungsdirektion im Schulblatt eine Aufforderung erscheinen, die stellenlosen Lehrer und Lehrerinnen sollen sich melden. Es meldeten sich 17 Lehrerinnen, aber diese repräsentieren vielleicht die Hälfte oder ein Drittel derer, die vor der diesjährigen Patentierung Stellen suchten. Eine amtliche Kontrolle wird nicht geführt. Im Frühjahr 1916 wurden in Aarau 25 Lehrerinnen patentiert, dazu noch einige in Wettingen, wo auch Mädchen aufgenommen werden. Der Zudrang zum Seminar wird immer grösser, und bis jetzt ist nichts getan worden, um ihn zurückzudämmen. Nach einer Enquete der aargauischen Lehrerinnen gibt es in ihrem Kanton 45 Stellenlose.

Auch auf dem Gebiete des Mittelschulwesens ist es für Lehrerinnen schwierig, Stellen zu bekommen. Von den ca. 30 Bezirksschulen verwenden nur Aarau (2), Brugg (1), Zofingen (1), Lenzburg (1), Menziken (1), Rheinfelden (1) summa 7 Lehrerinnen, dazu kommen noch 2 Seminarlehrerinnen, also 9 Mittelschullehrerinnen. Die Zahl der aargauischen Bezirkslehrerinnen ist also nicht sehr gross, und stellenlos sind 3. Weitere 3 wirken an aargauischen Primarschulen, einige andere haben ausserhalb des Kantons oder im Ausland einen Wirkungskreis gefunden.

Thurgau: Die Zahl der mit thurgauischem Patent versehenen Lehrerinnen beträgt gegenwärtig siebenundsechzig. Davon sind definitiv oder provisorisch 52 angestellt. Von den übrigbleibenden 15 sind 3 Angehörige des Kantons Appenzell A.-Rh. Vielleicht haben sie in ihrem Heimatkanton Arbeit gefunden. Über ihr Schicksal ist nichts bekannt. Von den übrigen 12 sind jetzt infolge Erkrankung oder Militärdienstes von Lehrern als Stellvertreterinnen 5 für ein paar Monate verwendet, 2 sollen auswärts Stellen bekommen haben. Stellenlose Lehrerinnen sind also 5. Es kann darum im Thurgau nicht von einem eigentlichen Lehrerinnenüberfluss geredet werden. Das rührt davon her, dass am Seminar Kreuzlingen jedes Jahr nur 4 Mädchen aufgenommen werden, eine Zahl, die bis jetzt ungefähr dem Bedarf an weiblichen Lehrkräften entspricht. Es liegt in dieser Massregel allerdings eine ungleiche Behandlung von Mädchen und Knaben. Aber es scheint noch niemand darunter gelitten zu haben, da die Zahl der Anmeldungen die gestattete Zahl der Aufzunehmenden nie stark überschritten hat und wirklich fähige Schülerinnen nicht zurückgewiesen werden mussten.

Solothurn: Unser Kanton zählt zurzeit 16 Primarlehrerinnen, welche ohne feste Anstellung sind. Dieselben haben jedoch während des ganzen Sommerschulhalbjahres 1915 als Stellvertreterinnen für im Militärdienst befindliche Lehrer Anstellung. (Bericht des Erziehungsdepartementes.)

Luzern hat gegenwärtig 60 stellenlose Lehrerinnen, 30 davon haben sich beim Erziehungsrate angemeldet, um eher eine Stelle zu erhalten. Diese grosse Überzahl macht sich erst seit 1915 geltend.

Der Hauptgrund ist die reichliche und billige Gelegenheit, die sich in der Zentralschweiz zur Ausbildung für den Lehrerinnenberuf bietet. Seit etwa zehn Jahren besteht in Luzern ein Lehrerinnenseminar freisinniger Richtung, dann werden im Klosterinstitut Baldegg (Kanton Luzern) und im Klosterseminar Menzingen (Kanton Zug) Lehrerinnen ausgebildet, ferner melden sich zur luzernischen Staatsprüfung Abiturientinnen aus Heiligkreuz (Zug), aus dem Melchtal und von Stans. Bekanntlich ist die Ausbildungsgelegenheit in den Klosterseminarien mit geringen Kosten verbunden.

Diese Berichte überblickend, konstatieren wir, dass in den Kantonen Bern, Baselstadt, Aargau, St. Gallen, Luzern ein Überschuss an Lehrerinnen vorhanden ist. (Die 16 solothurnischen Lehrerinnen betrachte ich bloss als Reserve.) Dasselbe gilt vom Kanton Zürich, über den eine eigene Referentin berichten wird. Aber auch männliche Lehrkräfte gibt es zu viel in der Schweiz. An einer Versammlung der Sektionspräsidenten des Schweizerischen Lehrervereins war dies die allgemeine Klage.

Nun müssen wir aber unterscheiden zwischen einem absoluten und einem relativen Lehrerinnenüberfluss. Ein absoluter Lehrerinnenüberfluss herrscht in denjenigen Kantonen, in denen die Lehrerinnen den ihnen billigerweise zukommenden Prozentsatz der gesamten Lehrerschaft ausmachen, wie im Kanton Bern (48 %), Baselstadt (50 %), Luzern (40 %), Aargau (30 %). Dieser letzte Kanton steht schon ziemlich tief und könnte auch zu den Kantonen mit relativem Lehrerinnenüberfluss gezählt werden, wo die Lehrerinnen stark in der Minderheit sind, wie im Kanton Zürich (20 %), Solothurn (16 %), St. Gallen (15 %). Im Kanton Bern ist ein zu geringer Prozentsatz von Sekundarlehrerinnen, nämlich bloss 20 %.*

In den Kantonen mit relativem Lehrerinnenüberfluss sollte die Produktion nicht allzu stark gehemmt werden, sondern es ist eine vermehrte Verwendung weiblicher Lehrkräfte anzustreben.

In Deutschland herrschen ähnliche Verhältnisse, und da im preussischen Landtag kürzlich auf einen grossen Lehrerinnenüberfluss, der auch durch den Krieg nicht gänzlich verschwinden werde, hingewiesen wurde, ist in der „Lehrerin“ (Nummer vom 13. Mai 1916) ein trefflicher Artikel erschienen, der die Tatsachen ins rechte Licht rückt. Der Prozentsatz der Lehrerinnen in Preussen variiert zwischen 7 und 36 %, der in allen Bundesstaaten des Reichs zwischen 2,4 und 47,2 %. Dazu bemerkt die Verfasserin: „Man kann also, wenn man von Lehrerinnenüberfluss spricht, streng zwischen einem tatsächlichen und einem nur durch besondere Umstände hervorgerufenen Überangebot von Lehrerinnen unterscheiden. Tatsächlichen Lehrerinnenüberfluss wird man überall dort anerkennen müssen, wo mehr Lehrerinnen ausgebildet werden, als auch bei vorurteilsloser Verwendung im Volksschuldienst unterzubringen sind, wie z. B. in den katholischen Schulen des Westens. Hier ist unbedingt die Warnung vor dem Lehrerinnenberuf am Platz. In den weitaus meisten Teilen des Deutschen Reiches aber ist ein Lehrerinnenüberfluss im eigentlichen Sinne überhaupt nicht vorhanden.“

Meine Ausführungen gelten nun für die Kantone mit absolutem Lehrerinnenüberfluss. Die andere Gruppe wird durch die zweite Referentin vertreten.

Die Folgen des Lehrerinnenüberflusses in einzelnen Kantonen der Schweiz, namentlich im Kanton Bern, traten bald in höchst unerfreulicher Weise zutage. Die unbeschäftigten jungen Lehrerinnen, die sich oft in einer bedrängten Lage befinden, machten ihrer Ungeduld Luft in Angriffen auf die Seminarien, auf ältere oder verheiratete Lehrerinnen; im Kanton Solothurn sind zwei verdiente, verheiratete Kolleginnen, Mitglieder unseres Vereins, dem Ansturm zum Opfer gefallen.

Aber auch das Ansehen unseres Standes leidet unter der Überproduktion, und die Lohnverhältnisse können dadurch an einer Verbesserung gehindert werden,

* Diese Berechnungen stützen sich, mit Ausnahme der letzten, die für das Jahr 1916 gilt, auf den Schweizerischen Lehrerkalender, der seine Angaben dem Jahrbuch des schweizerischen Unterrichtswesens von 1912 entnimmt.

indem ja Lehrkräfte genug vorhanden sind, die unter den schlechtesten Bedingungen arbeiten. Ferner werden sich unter den vielen stellenlosen Lehrerinnen immer solche finden, die sich als Sprengkandidatinnen hergeben.

Es muss also dem Lehrerinnenüberfluss entgegengearbeitet werden, und zu diesem Zwecke forschen wir zuerst nach seinen Ursachen.

Dass der Krieg dazu mit beigetragen hat, ist zweifellos. Wenigstens hat er den Lehrerinnenüberfluss beschleunigt und verschärft. Viele Lehrerinnen fanden früher im Ausland Beschäftigung, was heute nicht mehr oder doch nur selten der Fall ist. Es kehren im Gegenteil Schweizer Lehrerinnen aus der Fremde heim und vermehren die Zahl der Stellenlosen. Hemmend auf den Verbrauch der Lehrkräfte wirkt ferner die schlechte Finanzlage und die Teuerung in unserm Lande. Die Gemeinden errichten keine neuen Klassen, und die ältern Lehrkräfte, die in normalen Zeitverhältnissen vielleicht von ihrer Stelle zurücktreten würden, harren in der Arbeit aus, weil sie fürchten, bei den hohen Lebensmittelpreisen mit dem Ruhegehalt nicht auszukommen, oder weil sie jetzt als Schwester, Gattin oder Verwandte in der Familie als vollerwerbende Arbeitskraft nötiger denn je sind. Niemand verlässt überhaupt in diesen schweren und trüben Zeiten gerne eine sichere Stelle, die nicht nur einen ökonomischen, sondern auch einen moralischen Halt bietet.

Im Kanton Bern waren vor dem Kriege jährlich 70 bis 80 Stellen ausgeschrieben, diesen Frühling bloss 23. In der Stadt Basel zieht man, um zu sparen, Klassen zusammen. Das einzige, was der Krieg unsern jungen Lehrerinnen Günstiges gebracht hat, ist die Mobilisation, die zahlreiche Stellvertretungen bedingt.

Wenn der Krieg die einzige Ursache des Lehrerinnenüberflusses wäre, so könnte man sich trösten mit dem Gedanken: Es geht vorüber. Aber es ist eben eine Überproduktion da, die tiefer liegende und bleibende Ursachen hat.

Es machte sich in den letzten Jahren, wenigstens im Kanton Bern, ein immer wachsender Zudrang zum Lehrerinnenberuf bemerkbar.

Im Jahr 1895: 37 Anmeldungen, 30 Aufnahmen.

„ „ 1905: 59 „ 33 „

„ „ 1915: 112 „ 48 „

Diese Zahlen zeigen, dass die Behörden dem starken Druck nachgaben und mehr Schülerinnen aufnahmen. Im Jahr 1907 wurde deshalb zum ersten Male eine Parallelklasse am städtischen Seminar errichtet. Auch in andern Kantonen ist der Zudrang zum Lehrerinnenberuf sehr stark.

Woher kommt das? Jährlich mehrt sich die Zahl der Mädchen, die einen Beruf erlernen wollen. Während es vor 20 oder 30 Jahren noch viele Mädchen aus dem Mittelstande gab, die sich nach dem Austritt aus der Schule in der Familie betätigten, bis sie sich verheirateten, ist es heute Regel, dass *jedes* Mädchen, das nicht der finanziell ganz gut situierten Klasse angehört, seiner Existenz durch die Erlernung eines Berufes eine sichere Grundlage zu geben versucht. Diese Tatsache ist nicht zu leugnen und auch nicht zu beklagen. Denn die Erlernung und Ausübung eines Berufes trägt zur Erziehung und Hebung der Frau bei, macht sie selbständiger und unabhängig vom Heiratsmarkt. Nun aber gibt es verhältnismässig wenig Frauenberufe. Wir stehen erst am Beginn einer Entwicklung, die die Erwerbsmöglichkeiten auch für das weibliche Geschlecht vermehrt, und so ist die Gegenwart dem Zudrang der weiblichen Arbeits-

kräfte nicht gewachsen. Namentlich fehlt es an sogenannten höhern Berufsarten für die Frauen, da diese auch für das männliche Geschlecht meist schon übersetzt sind. Der Lehrerinnenberuf ist nun besonders geeignet für das weibliche Geschlecht, er entspricht seinen Neigungen und Fähigkeiten. Ferner geniesst er ein gewisses Ansehen, er gehört zu den sozial höher gewerteten Frauenberufen, bietet auch ein sicheres Auskommen und eine Versorgung für alte und kranke Tage. Das alles sind Vorzüge, die mächtig locken, und es ist begreiflich, dass viele Eltern ihren Töchtern diese Vorteile verschaffen möchten trotz der verhältnismässig grossen Kosten für die Ausbildung, und dass viele intelligente junge Mädchen sich einem Berufe zuwenden, der ihrem Drang nach Weiterbildung entspricht und sie einer Arbeit zuführt, die ihnen Befriedigung zu bringen verspricht.

Nun gilt es aber, diesem Zudrange einigermassen zu wehren, sowohl im Interesse der Mädchen, die dann in einem übersetzten Beruf keine Beschäftigung finden, als auch im Interesse des Lehrerinnenstandes.

Wie kann das geschehen? Manche lösen das Problem sehr einfach, indem sie sagen: Macht die Pforten der Lehrerbildungsanstalten enger, erschwert die Aufnahmebedingungen und produziert nur so viel Lehrkräfte, als der Staat sie braucht. Dies war auch die Ansicht, die an der schon genannten Tagung der Sektionspräsidenten des Schweizerischen Lehrervereins geäussert wurde. Hier ertönte die Mahnung, man solle die jungen Leute vom Lehrberuf zurückhalten und ihm nur noch die ganz tüchtigen Elemente zuführen. Schon die Lehrer der untern Schulstufen sollen in dieser Weise auf ihre Schüler einwirken, und nur die besten sollen in die Lehrerbildungsanstalten eintreten. Sehr energisch geht die Stadt Basel vor, die nur noch Maturanden mit Note 1 zu den pädagogischen Fachkursen an der Hochschule zulässt.

Für die Lehrerinnen liegt die Sache nicht so einfach. Denn während den jungen Männern eine Menge von andern Berufen offen stehen, gibt es, wie wir eben sahen, nur eine ungenügende Auswahl von Berufen für junge Mädchen. Darum dürfen wir auf den Lehrberuf nicht durch allzu grosse Einschränkung verzichten, sondern wir müssen noch andere Wege suchen. Was nun diese Einschränkung betrifft, so gibt es zwei verschiedene Standpunkte.

Der eine lautet: Wenn ein befähigtes Mädchen Lehrerin zu werden wünscht, so haben wir nicht das Recht, ihm den Weg zu diesem Berufe zu verrammeln. Es nimmt das Risiko auf sich und muss dann eben sehen, wie es zu einer Stelle kommt. Auf jeden Fall hat es sich eine schöne Ausbildung erworben, und manches Mädchen, das nicht nötig hat, sein Brot zu erwerben, geht eben dieser Ausbildung wegen ins Seminar. Das ist der liberale Standpunkt, der manches für sich hat, aber, wie es die Erfahrung zeigt, zu Unzukömmlichkeiten führt.

Der andere Standpunkt ist der gewerkschaftliche: Je reichlicher das Angebot an Arbeitskräften, desto schlechter die Bezahlung. Darum ist eine Überproduktion von Lehrkräften gefährlich für die Stellung der Lehrerschaft. So kommt eine Organisation mit gewerkschaftlicher Tendenz zu der Forderung: Der Staat produziere nicht mehr Lehrkräfte, als er braucht. Dies ist z. B. die Ansicht des Bernischen Lehrervereins.

Für uns Lehrerinnen erhebt sich nun aber die Frage: Wird dann der Staat, auf den das weibliche Geschlecht zurzeit gar keinen Einfluss hat, nicht die Produktion der weiblichen Lehrkräfte einschränken zugunsten der männlichen? Diese Gefahr besteht namentlich für die Kantone, die noch wenig Lehrerinnen

haben, und in denen die Position der Lehrerinnen noch nicht unbestritten und durch die Tradition festgelegt ist, wie z. B. für Zürich und St. Gallen, wo, wie vorhin dargetan wurde, kein absoluter Lehrerinnenüberfluss besteht.

Im Kanton Bern, wo eine Vermehrung der weiblichen Lehrkräfte nur auf der Sekundarschulstufe und in den Primarschulen der Stadt Bern verlangt werden kann, hat der Lehrerinnenverein eine zeitweilige Einschränkung der Aufnahmen in die Seminarien gefordert. Vielleicht bringt uns die schlimme Überproduktion endlich die Erfüllung eines alten Wunsches, den Ausbau des Staatsseminars und Reorganisation der Lehrerinnenbildung. Der Staat hätte es dann in der Hand, regulierend auf die Produktion der weiblichen Lehrkräfte einzuwirken, und zugleich würden die Kosten ihrer Ausbildung mehr als bisher von ihm gedeckt werden, so dass die Auslese allein nach der Fähigkeit erfolgen könnte. In diesem Falle müsste aber dann unser Augenmerk darauf gerichtet sein, dass die Produktion nicht allzu sehr eingeschränkt würde. Denn erstens sollte der Prozentsatz der weiblichen Lehrkräfte auf der Höhe bleiben, und zweitens muss ein gewisser Überschuss da sein zur Besetzung der Vikariate und der Privatstellen im In- und Auslande.

Mit der Einschränkung der Aufnahmen und der strengern Auslese ist aber die andere Frage nicht gelöst: Was soll aus den vielen intelligenten Mädchen werden, die die Neigung haben, sich einem ihren Fähigkeiten entsprechenden Berufe zuzuwenden? Diese Frage kann nur gemeinsam mit der Frauenfrage gelöst werden. Ihre Beantwortung gehört auf einen breiteren Boden als den eines einzelnen Berufsverbandes. Mit der Frage der Frauenberufe hat sich in seiner letzten Jahresversammlung der Schweizerische gemeinnützige Frauenverein beschäftigt. Der kantonal-bernische Lehrerinnenverein hat beschlossen, eine Studienkommission anzustreben, die sich aus Männern und Frauen zusammensetzt und von der Regierung einzuberufen wäre. Der Bernische Lehrerverein machte in seiner letzten Delegiertenversammlung dieses Postulat zu dem seinigen und wird mit einer Eingabe an die Regierung gelangen. Mit der Frage der Berufsbildung und Berufswahl beschäftigen sich feministische Berufsberatungsstellen (St. Gallen) und die Frauenzentrale in Zürich. An uns Lehrerinnen ist es, überall bei solchen Versuchen kräftig mitzuwirken.

Auch in diesem Punkte kann ich auf den schon zitierten Aufsatz in der deutschen „Lehrerin“ hinweisen. Dort heisst es: „Es kann aber nicht genügen, dass man die weibliche Jugend vor dem Lehrerinnenberuf bloss warnt. Man muss ihr auch behilflich sein, andere für sie passende Berufe zu ergreifen. Der „Berliner Lokalanzeiger“ vom 2. April knüpft an seine Wiedergabe der durch die Blätter gehenden Warnung mit vollem Recht die Mahnung: ‚Die Behörden aber sollten den Mädchen in grösserm Umfange auch andere Stellen in ihren Verwaltungen eröffnen; dann würde der Andrang zum Lehrerinnenberuf von selbst etwas nachlassen.‘ Er hätte diese Mahnung vielleicht noch ergänzen können durch die andere: ‚Die Behörden sollten überall, wo Lehrerinnenüberfluss droht, in die Ausbildungsverhältnisse der weiblichen Jugend derart eingreifen, dass die Ausbildung zum Lehrerinnenberufe gehemmt wird, den Mädchen aber andere für sie geeignete Ausbildungsmöglichkeiten erschlossen werden.‘“

So kommt die deutsche Lehrerinnenzeitung zum gleichen Schluss wie der Bernische Lehrerinnenverein schon im Januar dieses Jahres.

Zusammenfassend sei konstatiert, dass die Kantone, die einen genügenden Prozentsatz weiblicher Lehrkräfte besitzen, den gewerkschaftlichen Standpunkt

einnehmen und die Produktion der Lehrerinnen einschränken sollen (Bern, Aargau, Baselstadt). Die andern Kantone aber mit ungenügendem Prozentsatz (Zürich, St. Gallen usw.) tun gut, nach vermehrter Verwendung weiblicher Lehrkräfte zu streben, um so ihren sogenannten Lehrerinnenüberfluss loszuwerden.

Im Zusammenhang mit dem Lehrerinnenüberfluss ist da und dort die Anstellung der verheirateten Lehrerin in Frage gestellt worden, sogar im Kanton Bern, wo sie von alters her unbestritten geamtet hat (258 verheiratete Lehrerinnen). Man forderte ihre Entlassung, damit Raum werde für die jungen Lehrerinnen. Zugleich ist das ganze Problem der verheirateten Lehrerin wieder aufgerollt worden. Eine Entscheidung aber, die alle befriedigt, ist nirgends gefallen, Freunde und Gegner behaupten hartnäckig ihren Standpunkt weiter. Auch unter uns Lehrerinnen sind die Ansichten geteilt. Zwar bei Anlass der Abstimmung im Kanton Zürich über den sogenannten Zölibatsparagraphen waren die zürcherischen Lehrerinnen und Frauenvereine nur *einer* Ansicht. Sie vereinigten sich in der Abwehr gegen eine gesetzliche Ausnahmebestimmung für die erwerbende Frau.

Das ist der Standpunkt, den ich auch hier vertreten möchte. Die Frau sollte in der Ausübung eines Berufes, für den sie sich jahrelang vorbereitet hat, nicht gehindert werden, sofern sie den Anforderungen dieses Berufes genügt. Ich glaube ferner, dass der Schule durch Ausschaltung der verheirateten Frau wertvolle Kräfte verloren gehen, und dass es anderseits nicht gut ist, wenn einer Auslese von intelligenten Mädchen die Eheschliessung dadurch erschwert wird, dass man ihr die Möglichkeit nimmt, ihren Beruf weiterzuführen, der ihr wirtschaftlich die Gründung einer Familie erleichtern würde.

Im übrigen lasse ich nun andere für die verheiratete Lehrerin sprechen. Aus Deutschland, wo gegenwärtig die Frage des Nachwuchses der Nation sehr wichtig ist, zitiere ich die Ansicht Friedr. Naumanns:

„Je mehr die Berufsarbeit der Mädchen fortschreitet, desto mehr will das tüchtige Mädchen, das körperlich und seelisch tüchtige Mädchen, in den Beruf hinein; und je mehr sie wirklich tüchtig ist, desto mehr wird sie sich in den Beruf einleben und den Beruf lieben. Wir müssen deshalb um der Qualität des Nachwuchses willen diese Art Auswahl der besten für Kinderlosigkeit durchaus zu hindern suchen, wenn wir unser Volk als Ganzes denken, und es müssen die Männer ihrerseits nicht zugänglich sein für diesen Gedanken, zölibatäre Frauenberufe weiter zu schaffen und zu erhalten.“

Und ein Berner Schulmann, der über eine reiche Erfahrung verfügt, Herr Pfarrer Ryser in Bern, urteilt folgendermassen:

„Von den zwei angepriesenen Mitteln, stellenlosen Lehrerinnen eine Schule zu verschaffen, versprechen wir uns nicht viel. Das erste heisst: Bei der Verheiratung sollte die Lehrerin ihre Stelle ruhig einer andern überlassen, sie hat ja jetzt eine Aufgabe, einen Platz, einen Ernährer. Gewiss können da und dort die Haushaltsgeschäfte der Schulhaltung Abbruch tun; daraus darf aber keine allgemeine Regel abgeleitet werden. Gönnst der jungen Frau doch das Ehrgefühl, sich nicht einfach vom Mann erhalten zu lassen, sondern selber auch zu erwerben, gönnt ihr die Freude, ihrem schönen Beruf treu zu bleiben und ihre reichen Erfahrungen mit ihren eigenen Kindern auch andern Kindern zuteil werden zu lassen.“

Ich kann mir nicht versagen, hier noch Herrn Pfarrer Rysers Ansicht über die ältern Lehrkräfte beizufügen, die er in seiner originellen und launigen Art äussert:

„Nicht besser steht es mit dem andern Einwand: Wer älter geworden und etwas Geld erspart hat, sollte füglich zurücktreten und eine stellenhungrige Kollegin an den Brotkorb lassen. Theoretisch wieder ein Satz voller Weisheit. Aber wenn die ältere Lehrerin die Schule nicht bloss als Broterwerb, sondern als Lebensbetätigung auffasst und dabei vorzüglich Unterricht erteilt, so erwächst dabei weder der Gemeinde noch der Schuljugend der geringste Schaden. Der Grundsatz lässt sich ja hören: die ältern Sattern sollen den jüngern Hungrigen Platz machen. Aber warum ihn nur auf Lehrerinnen anwenden und nicht auf alle andern Berufsarten ausdehnen, Bundes- und Regierungsräte, Bank- und Eisenbahndirektoren, Bahnhofvorstände und Gerichtspräsidenten, Kaufleute und Damenschneiderinnen? Es gibt überall viele junge Leute, die meinen, sie könnten es mindestens ebenso gut wie die alten, und diese Meinung erst ändern, wenn sie selber alt werden.“

An diese richtigen Betrachtungen anknüpfend, möchte ich meine Arbeit schliessen mit der Mahnung, die Lehrerinnenfrage nicht allzu sehr zu isolieren vom Zusammenhang mit der allgemeinen Lage. Es ist gut, wenn wir ihr unsere spezielle Aufmerksamkeit widmen. Aber wir wollen nicht vergessen, dass gegenwärtig in jedem Stand und Beruf Überfluss an Arbeitskräften und eine gewisse Notlage herrscht. Wir wollen es nicht zugeben, dass die Krisis im Lehrerinnenstand zu seiner Schwächung benutzt werde oder dass Ausnahmegesetze für uns geschaffen werden. Wir wollen das Recht des weiblichen Geschlechts auf diesen ihm zusagenden Beruf verteidigen und uns zu diesem Zwecke immer fester zusammenschliessen. Wir wollen aber auch unsere Blicke richten auf die andern weiblichen Berufe und unsern Mädchen den Weg öffnen helfen zur freien Betätigung ihrer Kräfte.

Ich habe Ihnen als Ergebnis meiner Untersuchung folgende Thesen vorzulegen:

1. Die Sektionen des Schweizerischen Lehrerinnenvereins schenken der Frage des Lehrerinnenüberflusses ihre volle Aufmerksamkeit, indem sie in den Kantonen mit absolutem Lehrerinnenüberfluss auf die Produktion regelnd einwirken und in den Kantonen mit relativem Lehrerinnenüberfluss eine vermehrte Verwendung der weiblichen Lehrkräfte anstreben.

2. Der Schweizerische Lehrerinnenverein missbilligt jede ungerechtfertigte Sprengung verheirateter und unverheirateter Lehrerinnen, und die kantonalen Sektionen suchen durch Aufklärung junge Lehrerinnen von Sprengkandidaturen fernzuhalten.

3. Die Sektionen des Schweizer. Lehrerinnenvereins nehmen das Studium der weiblichen Berufsbildung und Berufswahl auf ihr Arbeitsprogramm, damit einerseits diese Frage ihrer Lösung entgegengeführt werde und anderseits die Mitglieder die nötige Aufklärung erhalten, um Eltern und Schülerinnen in der schwierigen Entscheidung für den Lebensberuf mit Rat und Tat unterstützen zu können.
